

Abraham Joshua Heschel

Der Sabbat

Seine Bedeutung für Menschen heute

Mit einer Einführung von
Susannah Heschel

Patmos Verlag

Jüdische Verlagsanstalt Berlin



Die englischsprachige Originalausgabe erschien unter dem Titel »The Sabbath. Its Meaning for Modern Man«

© by Farrar, Straus & Giroux, New York 1951/2005

Übersetzung nach der 7. Auflage 1981 durch Ruth Olmesdahl, erstveröffentlicht 1990 im Neukirchener Verlag. Die Übersetzung erscheint unverändert in der Schreibweise dieser Ausgabe.

Übersetzung der für die deutschsprachige Neuausgabe erweiterten Einleitung von Susannah Heschel durch Ulrich Sander

© by Farrar, Straus & Giroux / Susannah Heschel 2022

Die Neuausgabe von Abraham J. Heschel, Der Sabbat, ist eine Koproduktion der Jüdischen Verlagsanstalt Berlin GbR und des Patmos Verlags, Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern.

Alle Rechte vorbehalten

© 2022 Jüdische Verlagsanstalt Berlin GbR

www.juedische-verlagsanstalt.de

und Patmos Verlag, Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG

www.patmos.de

Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Umschlagmotiv: Ilya Schor © Mira Schor

Herstellung: Schwabenverlag AG Ostfildern

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1415-3

Inhalt

Vorbemerkung 7

Einführung 9
Susanna Heschel

Prolog: Die Architektur der Zeit 25

Teil I 35
Ein Palast in der Zeit 35
Über die Zivilisation hinaus 47

Teil II 54
Der Glanz des Raumes 54
Nur der Himmel und sonst nichts? 61
»Du bist einer« Eine Allegorie 66
Die Präsenz eines Tages 72

Teil III 77
Die Ewigkeit setzt einen Tag 77
Gedanken zum Thema »Ewigkeit« 82
Heiligkeit in der Zeit 86
Du sollst begehren 90

Epilog: Heiligung der Zeit 96

Abraham J. Heschel, Susannah Heschel, Ilya Schor 104

Vorbemerkung

Abraham Joshua Heschel ist eine Jahrhundertgestalt. Seine Lebensgeschichte verbindet ihn mit dem chassidischen Judentum Osteuropas vor dem Krieg, mit dem gelehrten deutschen Judentum eines Leo Baeck und Martin Buber und mit dem durch Nazi-Deutschland begangenen Holocaust, in dem seine Mutter und zwei seiner Schwestern ermordet wurden.

Seine Wirkung entfaltete er seit 1945 als Professor für jüdische Ethik und Mystik am *Jewish Theological Seminary* in New York. In den Vereinigten Staaten wandte er sich gegen den Vietnam-Krieg und setzte sich Seite an Seite mit Martin Luther King für die Bürgerrechte der afroamerikanischen Einwohner ein. Sein interreligiöses Wirken trug wesentlich dazu bei, dass die römisch-katholische Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil einen Neuanfang ihrer Beziehung zum Judentum beschloss.

Sein herrschaftskritisches Verständnis von Religion zeigt sich insbesondere in seinem Werk *The Sabbath* (1951). Der Eroberung des Raumes setzt er die Heiligung der Zeit entgegen.

Rabbiner Abraham J. Heschel starb an einem Sabbat. Die Jüdische Verlagsanstalt Berlin und der Patmos Verlag freuen sich, zu seinem fünfzigsten Todestag die deutsche Übersetzung seines Werkes mit einer Einleitung seiner Tochter, Professorin Susannah Heschel, neu vorlegen zu dürfen.

Patmos Verlag

Jüdische Verlagsanstalt Berlin

Einführung

Susannah Heschel

Wenn mein Vater freitagabends den *Kiddusch*-Becher erhob, die Augen schloss und das Segensgebet über den Wein sang, ergriff mich ein tiefes Gefühl von Geborgenheit. Er sang den Segen nach der Textfassung seines chassidischen Gebetbuchs (die leicht von der üblichen abwich) in einer alten, ehrwürdigen Familien-Melodie, segnete den Wein und den Sabbat mit seinem Gebet, und zugleich fühlte ich, dass er mein Leben segnete und das Leben von allen, die sich um den Tisch versammelt hatten. Es waren kostbare Augenblicke für mich.

Die Freitagabende bei uns zu Hause waren der Höhepunkt der Woche, so wie sie es für jede religiöse jüdische Familie sind. Meine Mutter und ich entzündeten die Sabbatlichter, und schon fühlte ich mich verwandelt, emotional, sogar körperlich. Nachdem wir die Kerzen im Esszimmer entzündet hatten, gingen wir ins Wohnzimmer, dessen Fenster einen Blick auf den Hudson River gewährten und nach Westen ausgerichtet waren, so dass wir den Sonnenuntergang, der bald eintrat, genießen konnten.

Das Gefühl von Frieden, das über uns kam, wenn wir die Lichter entzündeten, entstand zum Teil durch die hektische Anspannung zuvor. Die Vorbereitung des heiligen Tages, sagte mein Vater oft, sei so bedeutsam wie der Tag selbst. Freitags während der Morgenstunden war meine Mutter geschäftig zugange, Lebensmittel einzukaufen; und am Nachmittag machte sich eine wachsende Nervosität breit, während sie kochte. Mein Vater kam ein oder zwei Stunden vor Sonnenuntergang aus seinem Büro nach Hause, um sich um seine eigenen Vorbereitungen zu kümmern. Und während die letzten Minuten der Arbeitswoche näher rückten, waren beide Eltern in der Küche und versuchten verzweifelt, sich daran zu erinnern, was sie vielleicht vergessen hatten vorzubereiten: Ist

Wasser vor Sabbatbeginn erhitzt worden? Ist das »Blech« auf den Herd gelegt, mit dem die Speisen während des Sabbats warm gehalten werden? Ist der Herd angeschaltet?

Und dann, plötzlich, war es Zeit: nur noch zwanzig Minuten bis zum Sonnenuntergang. Was auch immer in der Küche nicht zu Ende gebracht werden konnte, blieb einfach liegen, wenn wir nun die Kerzen entzündeten und die Ankunft des Sabbats gesegnet wurde. Mein Vater schreibt: »Der Sabbat kommt wie eine Liebkosung, wischt Furcht, Sorge und dunkle Erinnerungen weg« (*in dieser Ausgabe S. 80*).

Selten ging mein Vater freitagabends in die Synagoge; er betete lieber zu Hause, und unsere Mahlzeiten waren üblicherweise still, langsam und entspannt. Meine Eltern veranstalteten nicht oft Geselligkeiten, aber etwa alle zwei Monate luden sie einige Freunde oder Kollegen zur Freitagabend-Mahlzeit ein. Das Essen selbst war immer dasselbe: Unsere *Challot*, die geflochtenen Sabbat-Brote, kamen von unserer örtlichen Bäckerei, und meine Mutter bereitete Hühnersuppe, gegrilltes Cornish-Huhn, Salat und Gemüse. Zum Nachtschälte mein Vater einen Golden-Delicious-Apfel und versuchte dabei, die Schale an einem Stück zu lassen, und wir teilten die Apfelschnitzen. Meine Mutter war keine begeisterte Köchin, und mein Vater musste immer eine salzfreie Diät beachten, daher war das Essen nicht aufregend. Und doch hob mein Vater, zu Beginn jeder Mahlzeit, die Gabel, schaute zu mir hin und sagte: »Mommy ist eine gute Köchin.«

Wir hatten am Sabbattisch einen Brauch, der eher ungewöhnlich ist: Mein Vater hatte von seinem Schwager, dem Kopycznitzer Rebbe, zwei lange, geflochtene silberne Gewürzbehälter als Geschenk erhalten, in denen er Myrte und Eukalyptusblätter verwahrte. Obgleich wohlriechende Kräuter üblicherweise am Ende des Sabbats, bei der *Hawdala*, der Trennung von Sabbat und Werktag, gesegnet werden und man ihren Duft genießt, segneten und rochen wir die Kräuter bereits vor dem *Kiddusch*, nach einem chassidischen Brauch, der auf eine rabbinische Aus-

sage zurückgeht, die mein Vater in seinem Buch »Der Sabbat« diskutiert.

Wenn wir zur Mahlzeit am Freitagabend Gäste hatten, waren es fast immer Akademiker, die aus Europa geflohen waren, und das Gespräch am Tisch drehte sich jedes Mal um Europa. Ausnahmslos sprachen sie über deutsche Gelehrte, die sie gekannt hatten: Jüdinnen und Juden, die in die Vereinigten Staaten oder nach Israel geflohen waren, andere, die umgekommen waren. Sie sprachen am Schabbat nicht über das mörderische Geschehen des Holocaust noch benutzten sie dieses Wort in jenen Tagen, aber sie sprachen über die nicht-jüdischen Gelehrten, die in Max Weinrichs Buch *Hitler's Professors* (The part of scholarship in Germany's crimes against the Jewish people, New York 1946) als Nazis entlarvt wurden. Die meisten Freunde meiner Eltern hatten, so wie mein Vater selbst, vor dem Krieg an deutschen Universitäten studiert. Nach ihrem Selbstverständnis hatten sie den hohen Standard deutscher Gelehrsamkeit bewahrt, und das Entsetzen darüber blieb, auch zwanzig oder dreißig Jahre nach Ende des Krieges, dass Gelehrte, deren Arbeit sie bewundert hatten, zu Nazis geworden waren. Es war deutsche Kultur, die diesen Gesprächen ihre eigene Farbe gab – als ich aufwuchs, hörte ich als Erstes von Goethe und Heine, Schopenhauer und Husserl, lang bevor ich Hawthorne, Melville, Emerson oder Thoreau in meiner amerikanischen Schule las. Diese kulturelle Welt der Heimat meiner Eltern gab mir immer ein wenig das Gefühl, ein Tourist in Amerika zu sein.

Genauso oft drehte sich das Gespräch um Ost-Europa, um die chassidische Welt, aus der mein Vater stammte. Er liebte es, seinen Gästen Geschichten von verschiedenen chassidischen Rebbe'n zu erzählen oder Lehren aus chassidischen Texten zu erläutern. Wenige der Freunde meiner Eltern stammten aus dieser Welt, aber für meinen Vater war jeder Sabbat eine Rückkehr zu den Sabbaten seiner Jugend und den Erinnerungen seiner Familie und Freunde. Der Sabbat war kein düsterer Tag: Mein Vater liebte es, Anekdo-

ten und Witze zu erzählen, die aus dem jiddischen Humor stammten, und meine Mutter und ich versuchten, die Pointe zu erfassen, bevor die Erzählung endete. Während traditionellerweise am Sabbat gesungen wird, war mein Vater darin schüchtern und hatte das Gefühl, er habe keine gute Stimme. Unser Sabbatgesang war oft ein besonderer chassidischer Gesang oder eine Melodie, die den Geist des Sabbats wachriefen.

Am Sabbat veränderten sich die Lesegewohnheiten meines Vaters: Dann las er keine säkularen Werke, keine Bücher über Philosophie oder Politik, sondern wandte sich stattdessen hebräischen religiösen Texten zu, üblicherweise chassidischen Kommentaren zur Bibel. Da es am Sabbat verboten ist zu schreiben, nutzte er manchmal eine Serviette oder eine Büroklammer dazu, eine Seite zu markieren, so dass ich noch Jahre später einen Nachweis hatte, was seine Sabbat-Lektüre gewesen war. Diese Bücher brachten ihn jeden Sabbat zu den Geschichten seiner Kindheit zurück und zu dem Gefühl, in der Umgebung von Menschen von »religiösem Adel« aufgewachsen zu sein.

Einige besondere Sabbat-Gäste habe ich in lebendiger Erinnerung: Ich denke an einen Kollegen meines Vaters, David Weiss Halivni (1927–2022), einen anerkannten Professor für Talmud-Studien, der uns zusammen mit seiner Frau und den drei Söhnen besuchte, lauter kleine Schlitzohren. Oder an meine jüdischen Schulfreundinnen aus Familien, die ihr Judentum nicht praktizierten, oder an einen engen Freund, W. D. Davis (1911–2001), Professor für Neues Testament am *Union Theological Seminary*, mit seiner Frau und ihrer Tochter Rachel, die den Sabbat so ernsthaft einhielten wie wir, nur am Sonntag.

Zu den häufigen christlichen Gästen gehörte der angesehene presbyterianische Prediger William Sloan Coffin (1924–2006), damals Hochschulseelsorger (*chaplain*) an der *Yale University*, und der katholische Priester Daniel Berrigan (1921–2016). Beide setzten sich zusammen mit meinem Vater im Protest gegen den Krieg in Vietnam ein. »Mein Freund«, sagte mein Vater und legte

die Hand auf Bill Coffins Arm, »würdest du gern den Segen über das Brot, die *Birkat Hamozi*, sprechen lernen?« Und dann brachte er Bill die hebräischen Wörter bei. Manchmal waren Nonnen in ihrer Ordenstracht zu Besuch, die voller Ehrfurcht die Sabbat-Erfahrung machten und meinem Vater zuhörten, wie er bei Tisch betete. In jenen Tagen war es etwas Außergewöhnliches für Christen, Juden am Sabbat zu besuchen.

Mit den Augen des Kindes betrachtet, das ich war, schien es mir, dass die Christen, die am Sabbat zu uns kamen, auf einer Pilgerreise waren und zum Judentum heimkehrten, das der Mutterschoß ihres eigenen Glaubens war. Was mir selbst schon klar war, wurde für diese gläubigen Christinnen und Christen zu einer Offenbarung, deren Erfahrung sie machten: Sie entdeckten, dass das Judentum nicht in Legalismus und veralteten Ritualen erstarrt, sondern voll spiritueller Lebendigkeit war. Jahre später machten protestantische Theologiestudierende, die bei mir an der Universität in Frankfurt studiert hatten, eine ähnliche Erfahrung, als sie mich in Ohio besuchten: Sie waren sprachlos, als sie erlebten, wie schön der Sabbat ist und nicht etwas Zwanghaftes, Legalistisches, wie es ihnen beigebracht worden war.

Konnte jenen, die Christus abgewiesen hatten, das Heil abgesprochen werden, wie die Kirche lange Zeit gelehrt hatte? In jenen Tagen entdeckten Christen, dass sie von einem Juden etwas über Gott lernen konnten, dass das Judentum sie zu besseren Christen machen konnte. Plötzlich realisierten sie, dass auch mein Vater natürlich im Himmel willkommen sein würde – stellen Sie sich bitte vor, welch erschütterndes theologisches Erdbeben das für so viele Christinnen und Christen dieser Zeit bedeutete!

Am Sabbat geht es um die Sabbat-Ruhe, aber auch um die Sabbat-Freude. »Ruhe« und »Freude« waren etwas anderes in meinen Kindheitstagen bei uns zu Hause. Wir hielten Sabbatruhe nicht, um müde Muskeln zu entspannen, sondern um unsere Seelen sich erholen zu lassen und aus dem Sumpf der wochentäglichen Geschäftigkeit zu uns selbst zu finden.